

Vortrag bei der Abschlussveranstaltung

des Landesjugendrings Niedersachsen am 11.11.11

Folie 1

Sehr geehrte Anwesende,

ich freue mich, hier mit Ihnen arbeiten und diskutieren zu können.

Mit dieser heutigen Veranstaltung schließen Sie, die Verbände im Landesjugendring Niedersachsen, vorläufig Ihr Projekt zum Gender-Mainstreaming in der Jugendarbeit ab- und ich bin vor einiger Zeit gebeten worden, hierzu einen Vortrag zu halten, der sich aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit empirischen Aussagen zu den Lebenslagen von Mädchen und Jungen befasst.

Als gewissermaßen ehemalige Kollegin von Ihnen freut es mich ganz außerordentlich, hier heute mitwirken zu können, vertrat ich doch von Dezember 1977 bis November 1979 als Bildungsreferentin die Pfadfinderinnenverbände Niedersachsens im Hauptausschuss des Landesjugendrings Niedersachsen. Lang ist das her, eine ganze Generation, und einiges, was sich seitdem, also in den in den letzten drei bis vier Jahrzehnten geändert hat, ist Teil meiner Ausführungen.

Zwei meiner Schwerpunkte in der Lehre an der Fachhochschule Dortmund sind soziale Ungleichheit und Geschlechterverhältnisse. Deshalb wird sich mein Vortrag im Folgenden auf das Konzept der Lebenslage stützen, das in den letzten Jahren in der Jugendsoziologie und in der Ungleichheitsforschung an Bedeutung gewonnen hat.

Folie 2

1. Jugendphasen- Lebenslagen

Die Jugendphase ist keine scharf umrissene Zeitphase mehr, die Kindheit von Jugend- von Erwachsenenalter trennt. Der Übergang von der Jugendphase ins Erwachsenenalter ist durch mehrere Übergänge gekennzeichnet (Pubertätsende, rechtliche Mündigkeit, sexuelle Reife, schulische und berufliche Abschlüsse), die zeitlich auseinanderfallen (Scherr 2009: 22).

Vor allem aber hat sich die Struktur dieser Übergänge gewandelt, so Barbara Stauber (2004: 14f). Vordem institutionalisierte Übergänge Schule-Lehre- Ausbil-

dungssystem-Arbeitsverwaltung) mit der Vorstellung einer stabilen (männlich assoziierten) Erwerbsbiografie werden von individualisierten, pluralisierten und bruchstückhaften wie auch ungleichzeitigen und umkehrbaren Übergängen abgelöst. Beispiel: Ein 17-Jähriger beginnt eine Lehre, bricht sie ab, geht zurück zur Schule, um den Realschulabschluss zu erhalten, ist aktiv bei der Jugendfeuerwehr, engagiert bei den Ultras, bald Mieter einer eigenen kleinen Wohnung.

Nach Münchmeier stellt die Lebensphase Jugend einen subjektiven biographischen Lebensabschnitt dar, „in dem Aufgaben der inneren Entwicklung, des Lernens, der Identitätsbildung anstehen“ (Münchmeier 2002: 103). Die Lebensphase Jugend ist aber vor allem „eine gesellschaftlich bestimmte Lebenslage“, die von gesellschaftlichen Bedingungen und Erwartungen abhängig ist.

Beispiel: Nicht mehr die Lehre ist die vorwiegende Option für die 16- Jährigen, sondern der Schulbesuch, wenn man das gestiegene Durchschnittsalter der Auszubildenden betrachtet: von 16,6 Jahren in 1970 auf 19,4 in 2008 (Bundesinstitut für Berufsbildung 2009). Das bedeutet die Schule als Hauptlernbereich, schulisches Lernen, mehr Gleichaltrige im alltäglichen Umfeld, keine BerufskollegInnen, sondern Mitschülerinnen, oft fehlende weitere Formen der Bestätigung und Anerkennung, des Ausprobierens- für den oder die Einzelne, aber auch für die gesamte Altersgruppe.

Folie 3

Die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse der Individualisierung, Pluralisierung von Lebenslagen und Globalisierung führen zu einem Strukturwandel der Jugend und der Jugendphase. Durch Entstrukturalisierung und Individualisierung, durch die Entstandardisierung der Lebensverläufe (Mayer 2003: 77) sind die Einzelnen immer stärker für das eigene Geschick allein zuständig, müssen den individuellen Lebensweg mit immer weniger Vorgaben entwickeln (Schäfers 1998) und in höherem Maße als ihre Elterngeneration soziale Risiken individuell bewältigen (Walther 1996, nach Voges u.a. 2003: 131).

Im 13. Kinder- und Jugendbericht (2009: 45) liest man dazu unter Berufung auf Beck (1997) und Keupp (1999) : „Wer in dieser Gesellschaft zurechtkommen möchte, ist aufgefordert, die Verantwortung für sein Leben in die eigene Hand zu nehmen, also selbst zu entscheiden mit allen damit verbundenen individuellen Chancen und Risiken einerseits und ungleich verteilten objektiven Gestaltungsspielräumen andererseits.“

Diese „objektiven Gestaltungsspielräume“ können in einem bereits in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts von Otto Neurath entwickelten Modell erfasst werden, dem der Lebenslage- mit ihren 1950 durch Gerhard Weisser ergänzten Handlungsspielräumen, die den Menschen aufgrund der äußeren Lebensumstände zur Verfügung stehen, um ihren Interessen nachgehen zu können.

Folie 4

Definition: Die „Lebenslage“ wird als individueller Handlungsrahmen oder Spielraum definiert, der von einer Vielzahl von individuell nicht beeinflussbaren äußeren bzw. strukturellen Merkmalen der Existenz bestimmt wird (Sellach u.a. 2006).

Im KJHG heißt es:

„Bei der Ausgestaltung der Leistungen und der Erfüllung der Aufgaben sind die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern.“ (§ 9,3 KJHG)

Mit dem Lebenslagenkonzept können neben den gesetzten (objektiven) Lebensbedingungen, die häufig vertikal gedacht werden, wie Unter-, Mittel-, Oberschicht, Einkommenshöhen, Bildungsabschlüssen, auch scheinbar subjektive, aber damit zusammenhängende Mentalitäten erfasst werden.

Zudem berücksichtigt es die vielen Differenzierungen auf der horizontalen Ebene wie Alter, Staatsangehörigkeit, Ethnie.

Folie 5

Dabei geht es nicht um beliebige Merkmale, sondern um Bedingungen, die das Leben unterschiedlich formen und gestalten lassen, verbunden mit gesellschaftlichen ‚Platzanweisern‘, die ein mehr oder weniger in der Teilhabe an gesellschaftlich erstrebenswerten Gütern bewirken.

Kurz gefasst ist die Lebenslage ein Set von Ressourcen und Erreichbarkeiten (Lothar Böhnisch).

Mit dem Konzept der Lebenslage ist es einerseits möglich, männliche von weiblichen Lebenslagen zu unterscheiden, was den Haupt-Platzanweiser in unserer Gesellschaft darstellt, und gleichzeitig unmöglich, das als ausreichende Beschreibung zu

betrachten oder in der konkreten pädagogischen Arbeit umzusetzen. Die Vielzahl der möglichen Kombinationen erfordert allemal ein sehr individuelles und differenziertes Betrachten der unterschiedlichen Handlungsspielräume junger Menschen.

Folie 6

Mit all den Weiterentwicklungen im Laufe der letzten Jahrzehnte¹ soll hier ein differenziertes Lebenslagenmodell gezeigt werden:

Auf Kindheit, Jugend übertragen sind das die folgenden Aspekte bei den Dimensionen:

A Versorgung, Einkommen: Elterliches Einkommen, Taschengeld, Einkommen

B Familie, soziale Netze: Familiäre und Freundschaftsnetze

C Schule, (Aus-)Bildung: Schulbesuch, Lehre, Studium

D (Gesundheit und) Freizeit: Erkrankungen, Hobbies (teilweise nicht vorgetragen)

E Engagement, Sport, Vereine: Ehrenamt, Verbände, Initiativen

F Sozialbindung: Partnerschaften, Schwangerschaften (nicht vorgetragen)

G Geschlechterrollen

H Gewalt und Schutz: Gewalterfahrungen (nicht vorgetragen)

I: eigene Aspirationen, Eindrücke, Haltungen- sind eine weitere Dimension, die zu den gesetzten äußeren Spielräumen dazu kommt und die inneren, subjektiven Mentalitäten zu berücksichtigen versucht.

Nicht zu vergessen J: Anerkennung und Akzeptanz, die gesellschaftliche Anerkennung der Art und Weise, zu handeln und den Alltag zu bewältigen (nach Oehme 2008).

¹ Nahnsen 1975, Chassé u.a. 1999, Holz u.a. 2006, Enders-Dragässer/Sellach 2002

Diese Dimensionen, so meine Ausgangsposition, sind unterschiedlich ausgeprägt, und zwar nach systematischen sozialen Konstellationen und Figurationen. Das ist ein weites Feld.

Im Folgenden habe ich als ersten differenzierenden Schritt einen Lebenslagen-Hauptfaktor abgeleitet, also differenziert nach leitenden Platzanweisern, unter denen ich verschiedene Lebenslagen betrachte. Das ist natürlich die nach Geschlecht, aber dann auch nach Migration, Armut, Behinderung, usw. Zu diesen Lebenslagen habe ich alles an Daten recherchiert, was aktuell vorlag, mit Erhebungen wie Mikrozensus SOEP, Gesundheitssurvey, Bildungsreport, Jugendstudien usw.

Multivariate Studien fehlen, mit ihnen ließen sich noch mehr Querverbindungen aufzeigen, also nicht nur migrantische Mädchen, sondern etwa in reicheren Schichten aufwachsende Mädchen mit Migrationshintergrund oder deutsche arme, auf dem Land lebende Jungen mit Abitur in Einelternfamilien. Einem differenzierten Blick auf „die Mädchen“ und auch auf „die Jungen“ würde das gut tun.

Vorwiegend geht es hier um die Gruppe der 11- bis 18- Jährigen. Da, wo keine oder veraltete Daten vorlagen, oder auch um Trends anzuzeigen, habe ich Aussagen zu jüngeren, bisweilen auch älteren Gruppen dazu genommen.

Die einzelnen Lebenslagen können je nach Blickwinkel, die Migration, die Behinderung/Nichtbehinderung, die Region-Stadt-Land, privilegierte oder deprivierte Lebenslagen in den Vordergrund stellen, hier werden diese Dimensionen immer mal wieder eingeflochten.

2. Lebenslagen von Mädchen und Jungen

Folie 7

Auch wenn gesellschaftliche Rollenveränderungen und gesetzliche Regelungen einige Ungleichheiten nach Geschlecht verringert haben, stellt ‚Geschlecht‘ immer noch den stärksten Platzanweiser dar.

Geschlechterhierarchische Gesellschaften bieten Mädchen bzw. Jungen unterschiedliche Rahmenbedingungen des Aufwachsens, auch wenn, wie die später folgenden Ausführungen zeigen, dies mit und durch andere Platzanweiser wie etwa Migration oder soziale Herkunft differenziert wird.

A Versorgung, Einkommen

Beim Einkommen der Eltern gibt es natürlich keine systematischen Diskrepanzen zwischen Mädchen und Jungen. Die finanzielle, materielle Lage des elterlichen Haushalts wirkt sich auf das Leben von Kindern und Jugendlichen zunächst unabhängig vom Geschlecht aus, auf die Ausstattung der Wohnung, die Höhe des Taschengeldes, auf die Ernährung usw.

Familien in Armut sind gezwungen, so zeigen diverse Studien, an dieser existentiellen Versorgung zu sparen (AWO Studie- s. dazu Hock 2006)².

Bei den Kindern unter 15 Jahren ist in Niedersachsen im Durchschnitt jedes 7. Kind von Armut betroffen: Im Jahre 2011 lag die Quote der so genannten nicht erwerbsfähigen Hilfebedürftigen (Sozialgeld-EmpfängerInnen) im Alter von unter 15 Jahren hier bei 14,6%, bei einem 15,3-prozentigen Bundesdurchschnitt (Bundesagentur für Arbeit 2011). Das ist der zwar fünftbeste Rang der Bundesländer, jedoch mit einer Streuung bei den Kreisen von 31,7% für Wilhelmshaven und 29,8% für Delmenhorst sowie, auf der anderen Seite, 6,2% im Emsland und 9,3% in der Grafschaft Bentheim im Jahre 2010 (Schröder 2010).

Das Verarmungsrisiko ist in der jüngsten Altersgruppe ist höher als in den älteren über 50 und 60 Jahre. Im September 2010 lag die Quote der Hartz-IV-Empfängerinnen in der Gesamtbevölkerung im Alter bis 65 Jahren bei zehn Prozent, bei den Kindern unter 15 Jahren hingegen bei 16 Prozent (Bundesagentur für Arbeit 2011).

Diese durchaus empörenden Zahlen zu den Ungleichheitsstrukturen in der Kindheit, verdeutlichen gleichermaßen beschränkte Chancen für Mädchen wie für Jungen.

Ein weiteres Augenmerk gilt nun den schon früh einsetzenden Differenzierungen nach Geschlecht, blickt man auf Taschengeld, Geschenke und eigene Einkünfte. Hier können kleine und feine Unterschiede beim eigenen finanziellen Spielraum der Kinder und Jugendlichen konstatiert werden. Nichts ganz Dramatisches, doch früh übt sich.

Folie 8

² In der zitierten Studie finden sich einige Anhaltspunkte dafür, dass Mädchen stärker die mangelnden Ressourcen in armen Familien zu spüren bekommen als Jungen (weniger Taschengeld, schlechtere Ausstattung usw.). Neuere Daten dafür waren jedoch nicht auffindbar, MK.

Eine aktuelle Umfrage zum Thema Taschengeld ermittelte bei über 10.000 Kindern/Jugendlichen zwischen 9 und 14 Jahren Angaben, die nach Geschlecht einige Unterschiede aufweist:

Jungen der vierten Klasse bekommen pro Monat durchschnittlich 16,25 Euro Taschengeld, Mädchen nur 11,94 Euro, Mit einem stetigen Wachsen bekommen die Mädchen in der 7 Klasse dann immerhin knapp 20,50 €, ihre Klassenkameraden allerdings dann schon 22,50 € (Statista Hamburg 2011).

Diese Daten markieren kleine, aber doch merkbare Unterschiede, die sich zu Berufsbeginn bei den weiblichen und männlichen Auszubildenden fortsetzen:

Folie 9

Ein Großteil der handwerklichen und technischen Ausbildungsberufe ist männlich geprägt, während sich die eindeutig weiblich geprägten Berufe vor allem im Dienstleistungsbereich finden.

Bei der Ausbildungsvergütung liegt das Niveau in den männlich dominierten Berufen im 1. Lehrjahr mit durchschnittlich 581 Euro deutlich über dem in den von Frauen bevorzugten Berufen, in denen der Bruttolohn durchschnittlich nur 504 Euro beträgt. Erst im dritten Lehrjahr erreichen die Auszubildenden in den weiblich dominierten Berufen das Niveau des ersten Lehrjahrs in den »Männerberufen« (DGB Ausbildungsreport 2011)

Zu diesen finanziellen Einkommensunterschieden trägt auch die Regelung des Überstundenausgleichs bei. 36,9 Prozent der Befragten in den männlich dominierten Berufen leisten regelmäßig Überstunden, bei den weiblich dominierten Berufen sind es 44,2 Prozent. Einen Ausgleich durch Freizeit oder Geld erhalten drei Viertel der Lehrlinge in den männlich dominierten Berufen, in den weiblich dominierten nur 60%. Und während ein Zehntel der Auszubildenden in den männlich besetzten Berufen keinen Überstunden – Ausgleich erhält, ist den hauptsächlich weiblich geprägten Ausbildungsberufen ein ganzes Viertel (DGB Ausbildungsreport 2011).

Folie 10

Nach dem Lohnspiegel der Hans –Böckler- Stiftung lag der Bruttostundenverdienst von Frauen im Schnitt um 22% unter dem der Männer (Hans Böckler-Stiftung 2009). Unterschiede der Arbeitsbewertung wie auch die Diskrepanzen in der Besetzung von Leitungspositionen, Berufe in gesellschaftlich unterschiedlich anerkannten und profi-

tablen Segmenten bilden dafür Zusammenhänge. Diese Angaben skizzieren auch die realiter weit verbreitete Arbeitsteilung. Weil Frauen für die Kinderversorgung zuständig sind, verdienen sie weniger und bleiben deshalb weiter für die Kinder- und Pflegearbeit zuständig. Das ist ein klarer und enger Geschlechtsrollenspielraum (siehe unten).

Als eine These: Die Widersprüche werden für die Mädchen mit zunehmendem Alter größer, die Wahl eines männlichen konnotierten Berufes wird durch verschiedene Faktoren ermöglicht oder behindert, wie etwa durch den eben erwähnten Arbeitsmarkt, durch Arbeitgeber, einengende Berufsberatungen, Sozialisation, aber auch (mangelnde) Akzeptanz im Freundeskreis, beim Partner (Ostendorf 2009).

Folie 11

Resümee: Kleinere finanzielle Vorteile bei Jungen, die sich beim Berufsantritt vergrößern.

Folie 12

B Familie, soziale Netze

In Niedersachsen hatten 2010 rund 330.000 der insgesamt rund 1,4 Millionen Kinder keine Geschwister (Statistisches Bundesamt 2011). 649.000 wachsen mit einem Geschwisterkind und 418.000 mit zwei und mehr Geschwistern auf. Der Anteil von Kindern mit drei und mehr Geschwistern war vor 10 Jahren in Niedersachsen noch doppelt so hoch wie der von Einzelkindern (Statistisches Bundesamt 2001), was mit der weiterhin ländlich-kleinstädtisch geprägten Landesstruktur einhergeht. Bei den Familienformen in Niedersachsen zeigen sich deren Einflüsse in einem überdurchschnittlichen Anteil an Zweielternfamilien (77,3% zu 73,9%), einer unterdurchschnittlichen Alleinerziehendenquote (17,0 % zu 18,5%) und einem geringen Anteil an Lebensgemeinschaften (5,5% zu 7,6%) für das Jahr 2008 (Statist. Bundesamt 2011).

Kinder mit Migrationshintergrund wachsen deutlich häufiger in einer Familie mit verheiratetem (Eltern-)Paar und in kinderreichen Familien auf als autochthone Kinder. Der Anteil von Kindern mit Migrationshintergrund liegt in Niedersachsen bei 23%, bei Personen unter 16 Jahren 25,5%, bei unter 5-Jährigen sogar bei 28,4%. (Nie-

dersächsisches Landesamt für Statistik, Daten 2005) Dazu zählen auch AussiedlerInnen und deren in Deutschland geborene Kinder.

Überwiegend haben die Mädchen und Jungen heutzutage ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern. Laut der Studie ‚Jungen und Mädchen in Deutschland‘ bewerten es um die 91% mit den Bestnoten, und nur 8% berichten von häufigen Meinungsverschiedenheiten und/oder einem schlechtem Verhältnis. Mit dem Alter steigen die positiven Werte. In den ärmeren Schichten sinken die positiven Werte deutlich (BMFSFJ 2008).

Freundschaften sind für Kinder wie für Jugendliche zunehmend wichtig; die Peers ersetzen die Eltern und Geschwister zwar nie ganz, nehmen aber eine zunehmende Bedeutung für die Jugendlichen ein, bei Mädchen wie Jungen. Freundschaften sind gekennzeichnet durch gemeinsame Aktivitäten und gegenseitige Hilfe und Vertrauen. Sie unterscheiden sich nach Struktur und Orientierung bei Mädchen und Jungen; Mädchen beziehen sich mehr aufeinander; sie pflegen so genannte face-to-face-Beziehungen; Jungen unternehmen etwas zusammen, side-by-side (Wright 1969 nach Reinders 2004: 4).

Der FreundInnenkreis für 12- bis 18- jährige Mädchen setzt sich gleichbleibend aus ca. 20 Personen zusammen, bei Jungen sind es 16 (BMFSFJ 2008: 36).

In den Schul- und Jugendzentrumsstudien, die wir in Lehrforschungsprojekten an der Fachhochschule Dortmund unternahmen, fanden wir eine geringe, aber erkennbare Anzahl von Kindern/Jugendlichen ohne Freund oder Freundin (FH Do 2004-2007).

Zur Sexualität werden regelmäßig Daten erhoben, etwa durch die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, für 2009 mit Ergebnissen, die allgemein einen Rückgang früher Sexualitätserfahrungen belegen, wie etwa bei den 17-jährigen Mädchen, von denen 73 Prozent bereits einmal Geschlechtsverkehr hatten, Ergebnisse aus 2005, was 2009 auf 66 Prozent sinkt. Bei den Jungen sind es gleichbleibend 65 Prozent.

Jungen aus Familien mit Migrationshintergrund sind eher und insgesamt öfter sexuell aktiv als Jungen mit deutscher Staatsangehörigkeit (mit 17 Jahren zu 72%). Ihre weiblichen Altersgenossinnen sind diesbezüglich wesentlich zurückhaltender: Mit 17 Jahren haben 53% sexuelle Erfahrungen (BZgA 2010).

Über die Lebensbezüge lesbischer Mädchen und schwuler Jungen wissen wir vergleichsweise wenig. Ihr Kontaktspielraum scheint erheblich eingeschränkt,

wenngleich größer als zu früheren Jahrzehnten, denkt man an Familien mit einem gewachsenen Austauschpotential und an Beratungs- und Hilfsangebote, die allerdings deutlich eher in der Stadt als auf dem Land zur Verfügung stehen.

Resümee: Es werden überwiegend gute Beziehungen zur Familien festgestellt und eine zunehmende Bedeutung von Freundinnen. Mädchen pflegen eher kommunikationsbezogene Freundschaften und frühere Bindungen.

C Schule und Ausbildung

Folie 13

Nach allen neueren Bildungsstudien, der PISA-Studie, dem Bildungsbericht von 2011 und den diversen OECD Berichten sind Mädchen in der Schule erfolgreicher als Jungen. Sie werden früher eingeschult, wiederholen seltener eine Klasse und erreichen häufiger einen höheren Schulabschluss.

Wenn sie die Hauptschule absolvieren, erhalten jedoch nicht alle, aber vergleichsweise mehr Mädchen später einen Ausbildungsplatz als Jungen (Reißig/Gaupp 2007). Doch überwiegend absolvieren sie eine Ausbildung eher im oberen Bereich der Berufsgruppen; sie machen häufiger das Abitur und sind die Mehrheit der StudienanfängerInnen, brechen das Studium seltener ab, sind somit auch die Mehrheit der AbsolventInnen und nutzen als junge Berufstätige die Angebote der Weiterbildung intensiver.

All das sieht bei (nicht allen, aber vergleichsweise mehr) Jungen schlechter aus, vor allem wenn sie aus bildungsfernen Elternhäusern oder /und mit Migrationshintergrund antreten. So etwa verließen 2008 die Hauptschule ohne Abschluss: 4,8% der deutschen Mädchen, 7,5% der deutschen Jungen, 12,1% der migrantischen Mädchen und 17,7 % der migrantischen Jungen (Ahrens 2011: 13).

Die Bildungschancen der Jugendlichen sind in Deutschland in hohem Maße von der sozialen Herkunft abhängig, wie durch verschiedene internationale und nationale Studien wie etwa PISA und IGLU belegt wurde. Die OECD-kritisierte vor allem ausdrücklich die Unterschiede im Schulerfolg zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland (OECD 2007).

Folie 14

Resümee: Im schulischen Bereich haben viele Mädchen die Jahrzehnte alten Benachteiligungen hinter sich. Sie haben weitaus bessere Chancen als die Generationen vor ihnen- und sie nutzen sie. Nach dem schulischen Bereich wären in den nächsten Jahrzehnten der Bereich der Berufsausbildung so wie der der Hochschule an der Reihe, auch hier schon mit den ersten Erfolgen, obwohl beide resistenter sind als die Schule.

D Gesundheit, Freizeit

D 1 Gesundheit (nicht vorgetragen)

Generell wird die Gesundheit von Mädchen als etwas robuster veranschlagt als die von Jungen, aber nicht mehr im Vergleich zu jungen Männern, und mit Unterschieden in den einzelnen gesundheitlichen Dimensionen.

Jungen sind biologisch etwas ungünstiger ausgestattet (Säuglingssterblichkeit, Kindstode, Überlebensquoten im Kindesalter). Aber auch ihr eigenes Verhalten als ältere Kinder und Jugendliche ist riskanter, mehr (Verkehrs-) Unfälle, mehr Tabak- und Drogen-, vor allem Alkoholmissbrauch im Vergleich zu den gleichaltrigen Mädchen, obwohl diese in den letzten Jahren stärker gesundheitliche Risiken eingehen, etwa beim Tabakkonsum.

Nach den Ergebnissen der 16. Shell- Studie (Shell -Studie 2010: 93f) rauchen Jungen etwas mehr als Mädchen (34% zu 30% Prozent), wobei es eher Jugendliche aus ärmeren sozialen Schichten sind, die häufiger und auch früher rauchen. Ähnlich beim Alkohol: In der Studie ‚Mädchen und Jungen 2007‘ zeigt die Hälfte aller 16- bis 19- jährigen männlichen Jugendlichen ein riskantes Trinkverhalten, indem sie fünf und mehr Gläser Alkohol mindestens einmal pro Monat konsumieren (BMFSFJ 2008: 50). So genannte ausländische Jugendliche trinken demgegenüber zu 60% keinen Alkohol (Shell 2010. 93ff).

Das statistische Bundesamt von 2008 berechnet den Anteil der verunglückten und der bei Unfällen getöteten minderjährigen Jungen auf 58%, ihr Anteil an der Zahl der Einwohnerinnen unter 18 Jahren liegt jedoch bei 51%. Die Gründe für die höhere Unfallgefährdung der Jungen werden in der stärkeren Verkehrsbeteiligung und der größeren Risikobereitschaft männlicher Kinder und Jugendlichen gesehen (Stat. Bundesamt 2008, STATmagazin 04/2008, o.S.).

Bei der psychischen Gesundheit fallen die geringeren Vulnerabilitäten der Mädchen auf; so wird etwa die ADSH Diagnose bei Jungen viermal häufiger gestellt als bei Mädchen (7,9% im Vergleich zu 1,8%, nach Kurth u.a. 2008. 118).

Auch liegt der Anteil jüngerer Mädchen (11,5 Prozent) mit Hinweisen auf Verhaltensauffälligkeiten und emotionalen Problemen deutlich niedriger als der der Jungen mit 17,8 Prozent (Kurth u.a. 2008: 116, Abb. 5). Hier ist allerdings immer ein gewisser Genderbezug einzurechnen, mit der Frage, ob Jungen ihre Probleme eher ausagieren, die Mädchen eher nach innen verlagern und deshalb weniger auffallen.

Zumindest ab der Pubertät ändert sich die gesundheitliche Belastung und nimmt für Mädchen in vielen Bereichen zu: Sie nehmen mehr Tabletten zu sich und leiden häufiger unter psychischen Erkrankungen und Depressionen.

Die Ergebnisse der Kinder- und Gesundheitsstudie des Robert -Koch-Instituts (2007ff) belegen, dass Kinder und Jugendliche mit niedrigem Sozialstatus häufiger Gesundheitsdefizite, wie psychische Auffälligkeiten und Verhaltensauffälligkeiten sowie Defizite in der motorischen Entwicklung, aufweisen und auch häufiger übergewichtig sind.

Sie haben seltener einen sehr guten allgemeinen Gesundheitszustand als diejenigen aus Familien mit mittlerem und höherem Sozialstatus, eine ungesündere Ernährung, einen stärkeren Tabakkonsum und eine höhere Passivrauchexposition sowie eine geringere Teilnahme an Krankheitsfrüherkennungsprogrammen.

Daraus ergeben sich deutliche Hinweise, dass ein Aufwachsen in einer benachteiligten sozialen Lage mit zahlreichen Faktoren verbunden sein kann, die sich in ihrer Summe ungünstig auf die gesundheitliche Chancengleichheit auswirken können (RKI-KiGGS 2007. 20)

Resümee: Die günstigere biologische- Ausstattung und das weniger riskante Gesundheitsverhalten der Mädchen sorgen für bessere Gesundheitswerte vor der Pubertät. Danach werden sie überlagert durch geschlechterbezogene Risiken und Einengungen, wie sich bei den Essstörungen zeigen lässt.

D 2 Freizeit

Die Freizeit ist ein bedeutungsvoller, wenn nicht der soziale Raum, in dem Jugendliche ihre Identität(en) entwickeln und möglichst auch festigen. Dabei werden Gleichaltrige für viele Lebensfragen der Jugendlichen zunehmend wichtiger als die Eltern

Mädchen wie Jungen können in diesem herausragend wichtigen Raum ohne Aufsicht ihren eigenen Neigungen nachgehen, sich selbst organisieren- in Jugendszenen ihr Leben lernen, entwerfen oder ausprobieren. ‚Jugendszenen‘ werden hier als selbst-organisierte Lernfelder verstanden, die erst seit einiger Zeit als jugendkulturelle Handlungsfelder erforscht und thematisiert werden (etwa: Hitzler, TU Dortmund, Jugendszenen) und ganz eigene prozessuale Zugehörigkeiten und Teilhaben ermöglichen, jenseits der oben genannten Übergangszonen. Hier organisieren sie sich selbstgemäß, stoßen aber durchaus auf Angebote vor allem kommerzieller Art.

Die Jugendverbände freier Träger wie auch die öffentlichen Jugendzentren scheinen nicht mehr so attraktiv wie vor Jahren: letztgenannte werden (nicht nur, aber vor allem in Ostdeutschland) nach und nach abgeschafft, mit verhängnisvollen Folgen etwa mit Blick auf Gemeinschaftserlebnisse, Vergemeinschaftungsprozesse, die von anderen Seiten angeboten werden.

Eine kommerzialisierte Freizeit schließt auch Mädchen und Jungen aus, die zu wenig Geld haben. Denn jedes sechste Kind (16%) aus einkommensarmen Familien gibt an, weniger als drei Aktivitäten in seiner Freizeit auszuüben. Bei den Kindern aus nicht einkommensarmen Familien trifft dies nur auf knapp jedes zehnte Kind zu (9%). Solche Kinder bringen z. B. seltener Freundinnen und Freunde mit nach Hause oder feiern seltener ihren Geburtstag (BMAS 2008, Dritter Armuts- und Reichtumsbericht: 99).

Die Freizeiten von Mädchen und Jungen haben sich angenähert, vor allem von Mädchen an Jungen, bezieht man es auf sportliche und Ausgehaktivitäten. In der aktuellen Mädchen- und Jungengeneration werden mehr selbstzentrierte Freizeitmuster festgestellt. So ermittelte das statistische Bundesamt bei Jugendlichen eher solche Freizeitaktivitäten, die an Genuss und Konsum orientiert sind als die weiter unten dargelegten sozialen Aktivitäten. Bei Sport- und Kino-Aktivitäten zeigen die Zahlen für die befragten 17- bis 25- Jährigen eine geringere Frequenz bei den jungen Frauen. Mindestens einmal monatlich betreiben 59% der Jungen und 49% der Mädchen Sport, bei den nichtdeutschen Jugendlichen sind es 52%. Ins Kino

gehen mindestens 1 x monatlich 70% der Jungen, 67% der Mädchen, und 62% der Nichtdeutschen (Statistisches Bundesamt 2006, Datenreport 2006: 548f, Tabelle 2).

Resümee: Mehr Freizeit (wenn auch für Mädchen durch Haushaltsarbeiten und Schule etwas weniger als für Jungen), aber weniger geldfreie Angebote, dafür viele unterschiedlich teure Freizeitvergnügungen.

Folie 16

E Engagement, Sport, Vereine

Im Allgemeinen werden in der Freizeit eher konsumorientierte als soziale Tätigkeiten ausgeübt (Stat. Bundesamt 2006, Datenreport: 548) Sport, Kinobesuche, Diskos, Jugendtreffs usw. sind attraktiver als Verbände oder gar Parteien.

Nach den Erhebungen des Deutschen Jugendinstituts zur Jugendarbeit 2007 waren jedoch rund 36% der 16- bis 21-Jährigen in Vereinen und Verbänden in Funktionen oder Ämtern engagiert und das eher in geselligkeitsorientierten Vereinen wie Sport-, Heimat- Bürgervereinen u. ä. als in interessen- und gemeinwohlorientierten Vereinen und Verbänden wie Jugendverbänden, kirchlichen Gruppen, politisch-gewerkschaftlichen Organisationen u.ä. (BMBF 2008: 79f). Geschlecht und Migrationshintergrund zeigen dabei weniger Diskrepanzen als die Bildungslaufbahn bzw. die Schichtzugehörigkeit.

Nach den Daten der 16. Shell Jugendstudie 2010 geben allerdings 39% der befragten Jugendlichen an, „oft“ und weitere 41% an, „gelegentlich“ für andere aktiv zu werden (Shell 2010: 152).

Die Daten zum sozialen oder ehrenamtlichen Engagement zeigen ein leichtes bis sichtbares Gender-Muster. Mädchen engagieren sich stärker in der Schule, als Klassen- und Schulsprecherinnen, sowie im kulturellen und im kirchlichen Bereich, dagegen die Jungen eher beim Sport und in Rettungsdiensten³ und - mit weitaus geringeren Zahlen- in der Politik – und insgesamt etwas mehr als die Mädchen (BMFSFJ 2008: 26, Tab. 39).

³ Dazu zwei Bemerkungen: 1. Die bis zur Wehrreform übliche langfristige Bindung an einen Zivil- oder Rettungsdienst konnte das Ableisten eines Zivildiensts kompensieren. 2. Mädchen haben bei dem Engagement in Rettungsdiensten leicht aufgeholt, von 1999 bis 2004 hat sich ihr Anteil mehr als verdoppelt, von vorher spärlichen 3 auf sichtbare 8% (Territoriengewinne, nach Krüger 2002).

Im politischen Bereich lässt das Interesse grundsätzlich nach; wenn, dann betätigten sich Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 22 Jahren eher in unkonventionellen projektförmigen Engagements, auch hier relativ mehr Jungen als Mädchen (BMBF 2008: 265).

Resümee: Bei allgemein nachlassendem konventionellen ehrenamtlichen Engagement, etwa für Kirchen, Verbände und Parteien, setzen sich Mädchen mehr auf kirchlich-schulisch-kulturellen Gebieten ein als die insgesamt leicht stärker engagierten Jungen, mit erkennbarem Genderbezug bei leichten Aufweichungen.

F Sozialbindung – nicht vorgetragen

Hier geht es um die Mithilfe im Haushalt und das Eingehen früherer Partnerschaften. In allen Gruppierungen, ärmeren oder reicheren, haben Jungen mehr Freizeit und helfen weniger im Haushalt. Mit zunehmendem Alter vergrößert sich die Zeitdifferenz und nimmt die Zeit zu, die Mädchen für die Hilfe im Haushalt aufwenden (Statistisches Bundesamt 2003: 41). Mit 1¼ Stunden pro Woche sind sie mehr eingebunden als Jungen mit etwa einer Stunde. Bei den 15- bis 20-Jährigen hat sich diese Differenz auf eine halbe Stunde vergrößert (Stat. Bundesamt 2003: 41). Aktueller ist eine allerdings auf elterlichen Einschätzungen basierende Umfrage aus 2009. Hier schätzen die befragten Mütter zu 57 Prozent den Anteil der Mädchen an der Hausarbeit höher ein als den der Jungen, zu ca. 38 Prozent gleich verteilt, zu ca. 0,01 Prozent den der Jungen höher, und knapp 5% machen keine Angaben (Statista 2011a)

Das Eingehen von Partnerschaften steigt mit dem Alter der Jugendlichen. Während es bei den 12- bis 14- Jährigen nur jedeR zehnte, haben 15- bis 17- Jährige zu 25% und 18- bis 21- Jährige zu 47% eine Partnerin oder einen Partner. Mädchen und junge Frauen sind dabei zu 45% liiert gegenüber 34% ihrer männlichen Altersgenossen (Shell 2010: 63); Jungen nehmen auch erst später Partnerbeziehungen auf: 55% der 18- jährigen jungen Frauen, aber erst 27% der 18- jährigen jungen Männer haben feste Beziehungen (BMFSFJ 2008: 37); gefragt wurde hier nur nach solchen zum anderen Geschlecht.

Resümee: Der Sozialbindungsspielraum von Mädchen beschränkt ihre Möglichkeiten stärker als die der Jungen. In der täglich verfügbaren Zeit markiert das durchaus Unterschiede, zusätzlich sind es Tätigkeiten im

veralteten Geschlechterrollenverständnis: helfen, putzen, bedienen, bei denen sie mehr gefordert sind als Jungen⁴.

H Gewalt und Schutz- nicht vorgetragen

Von körperlicher Gewalt in der Kindheit und Jugend sind mehreren bundesdeutschen Studien zufolge (Pfeiffer u.a. 1999, RKI-KiGGS 2007) männliche Kinder und Jugendliche häufiger betroffen als weibliche. Das trifft vor allem auf Gewalt in Schulen und durch Gleichaltrige, auch in der Freizeit und – wenngleich schwächer – auch auf Formen elterlicher körperlicher Züchtigung zu.

Die Worldvision Kinderstudie ermittelte bei den 8- bis 11-Jährigen, dass jeder 5. Junge und jedes 10. Mädchen die buchstäbliche elterliche Gewalt erlebt. Doppelt so viel Jungen wie Mädchen berichteten von Ohrfeigen und Schlägen in der Erziehung (Schneekloth/Leven 2007: 104f).

Von sexueller Gewalt in Kindheit und Jugend sind wiederum Mädchen häufiger als Jungen betroffen (BMFSFJ 2005: 666). Der Kinder- und Jugendgesundheits-survey des Robert – Koch- Instituts ermittelte 2007 bei Mädchen mit Essstörungen einen signifikanten Zusammenhang zu sexuellen Belästigungen (RKI- KiGGS 2007).

Folie 21

Resümee: Familie als Schutzraum ist für die Mehrheit der Mädchen und Jungen real, doch für eine viel zu große Anzahl und Jungen und Mädchen ist sie genau das Gegenteil. Die Erfahrungen von körperlicher und/oder sexueller Gewalt ziehen oft lebenslange Schädigungen nach sich.

Ob dieser Schutzraum im Laufe der Jahre kleiner oder größer geworden ist, muss offen bleiben. Einige Untersuchungsergebnisse sprechen für eine zumindest bei der körperlichen Gewalt im familiären Bereich abnehmende Tendenz⁵. Die Verletzungen durch sexuelle Gewalt werden zumindest nicht mehr so dem Tabubereich zugeordnet wie noch vor Jahren. Damit ist eher Hilfe möglich und auch dem Bereich des Unwirklichen eine Grenze gesetzt worden.

⁴ Durch diese Tätigkeiten können Mädchen natürlich auch herausgefordert werden, mehr Verantwortung zu übernehmen; das war aus den reinen Zahlenangaben nicht zu ermitteln.

⁵ Diese Aussage bezieht sich auf deutsche Familien, Bussmann 2002 und Pfeiffer u.a. 1999 belegen, dass es im Laufe der letzten 60 Jahre zu einem kontinuierlichen Rückgang der Anwendung von Körperstrafen in der Kindererziehung gekommen ist, obwohl in der Hälfte der Familien auch heute noch Gewalt als Erziehungsmittel verwendet wird.

I Haltungen und Aspirationen

In den seit Jahrzehnten durchgeführten Shell Studien werden neuerdings auch Werthaltungen und Einschätzungen zu aktuellen gesellschaftlicher Themen und andere ermittelt. Hier nur ein Auszug, der eine Spaltung der Jugendpopulation aufzeigt, und zwar eine nach sozialer Herkunft:

„Eine gespaltene Realität der Jugendwelten in Deutschland“, nennen es die ForscherInnen Mathias Albert, Klaus Hurrelmann und Gudrun Quenzel (Shell-Studie 2010: 343)

Allgemein bewerten 59 Prozent der befragten Jugendlichen ihre Zukunft optimistisch, 35 Prozent sind eher unentschieden, und nur 6 Prozent sehen ihre Zukunft eher düster. Diese große Zuversicht ist jedoch stark abhängig von der sozialen Herkunft.

Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien äußern sich nur zu 33 Prozent zuversichtlich. Ähnlich gespalten sind die Antworten auf die Frage nach der Zufriedenheit im Leben. Während fast drei Viertel der Jugend im Allgemeinen zufrieden mit ihrem Leben sind, äußern sich Jugendliche aus unterprivilegierten Verhältnissen nur zu 40 Prozent positiv (Shell 2010-Pressemitteilung).

Drei Grundhaltungen ermitteln die ForscherInnen:

Einen zuversichtlicher und durchaus optimistischer Pragmatismus bei den Jugendlichen, die aus den beiden oberen sozialen Schichten kommen; sie haben Chancen oder auch schon gehabt und genutzt, fühlen sich erwünscht in der Welt der Erwachsenen und benötigt im Beruf. Ihre Eltern sind gut positioniert und würden ihnen, sollte eine Krise entstehen, helfen können.

Einen etwas fragileren Pragmatismus fanden die ForscherInnen bei den jungen Menschen aus der Mittelschicht, mit hohen Werten für das Erreichte und Erhoffte, doch durchaus mit zurückhaltenden, skeptischen Zwischentönen.

Dagegen haben Jugendliche und junge Erwachsene aus wirtschaftlich ärmeren Elternhäusern mit arbeitslosen oder vorn Arbeitslosigkeit bedrohten Eltern, die eine eher geringe formale Ausbildung aufweisen, entsprechend pessimistischere Ein-

schätzungen, große Zukunftsängste und eine hohe Skepsis bei der Einschätzung der eigenen Chancen; „man ahnt, zu der Gruppe der Abgehängten zu gehören“ (Shell-Studie 2010: 345). Entsprechend zeigen sich hier eher problemauslösende Verhaltensweisen, Aggressionen, Alkohol- und Drogenmissbrauch eine Affinität zu Fremdenfeindlichkeit oder Rechtsextremismus.

Allem Anschein nach hat sich die Kluft zwischen den beiden Gruppen vergrößert, lauten die Ergebnisse der 16. Shell-Studie. Der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist in allen Gruppen erkennbar, nur in der letzten am höchsten.

Zur Lage von Mädchen und Jungen wird sichtbar, dass die jungen Frauen besser auf die Herausforderungen des sozialen Wandels vorbereitet sind, nicht nur durch ihre rasanten Schulerfolge, sondern auch in der umfassenden sozialen Kompetenz, ihrer gezielten Arbeitshaltung, mit einer erkennbar flexibleren und aktiveren Lebensplanung. Sie versuchen, sich aus als unzureichend empfundenen Zwängen zu befreien, sobald das Möglichkeitsfenster geöffnet ist: Mit konstruktiver Anpassung, hoher Leistungsbereitschaft brechen sie aus den benachteiligten Elternhäusern auf. In der Schule gelingt es, auf dem Arbeitsmarkt jedoch geraten sie in die nicht individuell lösbaren Probleme wie Vereinbarkeitsdilemmata, ungleiche Arbeitsbewertungen und versperrte Karrierewege.

Demgegenüber scheinen bestimmte Jungen diese Herausforderungen nicht anzunehmen zu können. In Bezug auf bildungsferne Jungen besteht somit ein klarer Handlungsbedarf. Haupt- und Förderschulen können auf die Anforderungen eines so fordernden wie disparaten Arbeitsmarktes nicht wirklich vorbereiten. Teilweise beantworten solche jungen Männer diesen wahrgenommenen hohen Druck mit Verweigerung, mit dem Rückzug in die scheinbar starke traditionelle Männerrolle, oder kompensieren mit extensivem Medienkonsum und materialistischem oder anders auch aggressivem Verhalten. Auch eine kleinere Anzahl junger Frauen, die sich an so genannten traditionellen Weiblichkeitsrollen orientieren, gehört in diese Rückzugsgruppe.

Allemaal reicht es nicht, sich in Stereotypen über gewaltbereite Migranten und durchmarschierende Mädchen zu bewegen, denn die Zahlen über Gewalt und Autoaggression bei beiden Geschlechtern sprechen eine andere Sprache.

J- Haltungen zu Jugendlichen- Anerkennung (-sdefizite)

Die grundsätzliche Wahrnehmung der Jugendgruppe, so folgern die ForscherInnen der aktuellen Shell-Studie, ist in der Öffentlichkeit völlig verzerrt. Das durchaus problematische Verhalten einer kleineren Gruppe mit Verhaltensweisen wie Gewalt Mobbing, Koma saufen ist oft genug eine Reaktion auf eine unbefriedigende Lebenslage, die mit Verzweiflung, Irritation, aber auch Wut wahrgenommen wird.

Doch in der Mehrzahl sind die Jugendlichen aktiv, für ihre eigenen Belange, für ihre Zukunft, aber auch für ihr Umfeld. Sie engagieren sich für verschiedene Ziele, in der Schule, in Gemeinden, im Sport, etwas in der Politik, für die Umwelt u.a.

Ihr Einsatz ist anders als der von Älteren, spontaner, flexibler, durchaus auch hedonistischer.

Sie sind nicht selbst-los wenn sie sich für andere einsetzen.

Spaß und Engagement schließen sich nicht aus.

Folien 18-19

3. Erklärungen/Deutungen

- ✚ Die familien-herkunftsabhängige Prägung des Bildungs- und Berufswegs

- ✚ Anhaltende, wenn auch subtiler daher kommende Mechanismen sozialer Ungleichheit

- ✚ Eine gewisse unverkennbare strukturelle Gewalt gegenüber Kindern/Jugendlichen

- ✚ Die Änderungen und Kontinuitäten von Geschlechtsrollenbildern

(aus Überleitungsgründen hier: Kap.2 Forts.) **G Geschlechterrollen**

Die subtiler gewordenen Strukturen der Ungleichheit erfordern von Mädchen eher als individuell empfundene Auseinandersetzungen. Die Vielzahl und Widersprüchlichkeit der Optionen (Funk 2011: 3) verwischen die klaren Grenzziehungen früherer Jahrzehnte. Mädchen und junge Frauen changieren zwischen bisweilen resignativer Selbsteinschätzung und möglichst problemloser Selbstdarstellung. Der Widerspruch zwischen dem Bild der tollen, aktiven, selbstbewussten Frau und der am eigenen Leibe erfahrenen Unmöglichkeit, diesem zu entsprechen, ist ein dauerhafter. Daneben, und darauf macht Claudia Wallner aufmerksam, gibt es eine Vielzahl junger Frauen und Mädchen, für die noch die Weiblichkeitsvorstellungen der 60er oder 70er Jahre gelten, je nach Schicht Ethnie, Wohnort, Religion usw. (Wallner 2010: 4).

Auch für Jungen und junge Männer entlarven sich die Geschlechterrollen als Zumutung, angesichts fortbestehender als traditionell ausgegebener Männlichkeitsbilder incl. der ‚Ernährerrolle‘ des ‚Familienvaters‘ einerseits und den weicheren, reflektierten, partnerschaftlichen Intentionen und Erwartungen andererseits, neben den Unmöglichkeiten ihrer Realisierung etwa in einem prekären Arbeitsmarktgefüge. Diesen Spagat müssen sie ebenfalls jeder für sich lösen (Stauber 2004: 22).

- Einstieg: Genderperformance

Literatur:

- Ahrens, Petra 2011 Soziale Integration von Migrantinnen und Migranten, Berlin, dl. 31.10.11, http://www.esf-gleichstellung.de/fileadmin/data/Downloads/Aktuelles/expertise_sociale_integration_migrant_innen.pdf
- AWO-ISS Langzeitstudie „Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern am Ende der Sekundarstufe I), versch. Bände seit 1998, s. auch unter Holz, Gerda
- Bertram, Hans/Kohl, Stefan 2010, Kinder stärken für eine ungewisse Zukunft, dl 20.10.10, http://www.Zur_Lage_der_Kinder_in_Deutschland_2010.pdf
- Bundesagentur für Arbeit, Grundsicherung für Arbeitssuchende Juni 2011, dl 31.10.2011 <http://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Statistische-Analysen/Analytikreports/Zentrale-Analytikreports/Monatliche-Analytikreports/Generische-Publikationen/Analyse-Grundsicherung-Arbeitssuchende/Analyse-Grundsicherung-Arbeitssuchende-201106.pdf>
- Bundesinstitut für Berufsbildung 2009, Datenreport zum Berufsbildungsbericht 2009, dl261011 Übersicht A5.7-1, http://datenreport.bibb.de/html/121.htm#uebers_a5_7-1
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008, Dritter Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, dl 27102011, http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/forschungsprojekt-a333-dritter-armuts-und-reichtumsbericht.pdf;jsessionid=3BCB2047F84C9B006FBF628B562CD317?_blob=publicationFile
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) 2008, Bildung in Deutschland 2008 http://www.bildungsbericht.de/daten2008/bb_2008.pdf
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2009 Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Drucksache 16/12860- – 13. Kinder- und Jugendbericht –, dl10.10.2010 <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=128950.html>

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2008, Mädchen und Jungen in Deutschland. Lebenssituationen – Unterschiede – Gemeinsamkeiten, Bonn, dl 01102008

http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/m_C3_A4dchen-und-jungen-in-deutschland.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) 2005, Gender Datenreport, Bonn, verfasst durch das DJI, Leitung Waltraud Cornelißen, dl281011

<http://www.bmfsfj.de/Publikationen/genderreport/10-Gewalthandlungen-und-gewaltbetroffenheit-von-frauen-und-maennern/10-3-Daten-aus-studien-zur-erhellung-des-dunkelfeldes/10-3-3-gewalt-gegen-maedchen-und-jungen.did=55772,render=renderPrint.htm>

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2010, Jugendsexualität 2010, dl101010

http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Info-Blatt_Jugendsexualit%C3%A4t%202010.pdf

Bussmann, Kai-D. 2002, Studie zu den Auswirkungen des Gesetzes zur Ächtung der Gewalt in der Erziehung und der begleitenden Kampagne "Mehr Respekt vor Kindern" - Abschlussbericht. Elternstudie. Halle-Wittenberg.

Chassé, Karl/ Zander, Margherita / Rasch, Konstanze 2003, Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen, Opladen

DGB Ausbildungsreport 2011 dl. 31.10.11 [http://www.dgb.de/presse/++co++154c81c6-dea4-11e0-4e6a-](http://www.dgb.de/presse/++co++154c81c6-dea4-11e0-4e6a-00188b4dc422/@@index.html?search_text=ausbildungsreport&x=15&y=11)

[00188b4dc422/@@index.html?search_text=ausbildungsreport&x=15&y=11](http://www.dgb.de/presse/++co++154c81c6-dea4-11e0-4e6a-00188b4dc422/@@index.html?search_text=ausbildungsreport&x=15&y=11)

Enders-Drägässer, Uta/Sellach, Brigitte 2002, Weibliche "Lebenslagen" und Armut am Beispiel von allein erziehenden Frauen. In: Hammer, Veronika/Lutz, Roland (Hg.), Weibliche Lebenslagen und soziale Benachteiligung. Theoretische Ansätze und empirische Beispiele. Frankfurt/M. 18-44

Funk, Heide 2001, Mädchenleben heute, in: Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung, Nr. 3: Mädchen im Blick, 2-5

Hans- Böckler-Stiftung 2009, Lohnspiegel, dl 271011.

http://www.boeckler.de/pdf/p_ta_lohnspiegel_berufsanfaengerinnen.pdf

Hitzler, Ronald o.J., Portal . Jugendszenen, <http://www.jugendszenen.com/>

Holz, Gerda 2010, „Kommunale Strategien gegen Kinder- und Bildungsarmut“ – Der Ansatz kindbezogener Armutsprävention, Zeitschrift für Inklusion, Nr. 4 <http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion/article/view/88/91>

Holz, Gerda 2006, Lebenslagen und Zukunftschancen von Kindern in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Ausgabe B 26/2006 vom 26. Juni 2006, dl091011 <http://www.das-parlament.de/2006/26/Beilage/001.html>

Hurrelmann, Klaus 2007, Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim und München

Krüger, Helga 2002, Territorien – Zur Konzeptualisierung eines Bindeglieds zwischen Sozialisation und Sozialstruktur. In: Eva Breitenbach, Ilse Bürmann, Katharina Liebsch, Cornelia Mansfeld, Christiane Micus-Loos (Hg.): Geschlechterforschung als Kritik. Zum 60. Geburtstag von Carol Hagemann-White. Bielefeld, 29-47

Kurth, Bärbel-Maria/Hölling, Heike/Schlack Robert 2008, Wie geht es unseren Kindern. Ergebnisse aus dem bundesweit repräsentativen Kinder- und Jugendgesundheitsurvey, in Bertram, Hans (Hg.) Der UNICEF - Bericht zur Lage von Kindern in Deutschland, München, 104 -127

Mayer, Karl-Ulrich/Hilmert, Steffen 2003, Neue Flexibilitäten oder blockierte Gesellschaft? Sozialstruktur und Lebensverläufe in Deutschland 1960-2000, Max-Planck-Gesellschaft, Jahrbuch 2003, 74-100

Münchmeier, Richard/Otto, Hans- Uwe /Rabe-Kleberg, Ursula (Hg.) 2002, Bildung und Lebenskompetenz. Kinder- und Jugendhilfe vor neuen Aufgaben. Opladen

Nahnsen, Ingeborg 1975, Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes. In: Osterland, M. (Hrsg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Frankfurt a.M., 145-166

Niedersächsisches Landesamt für Statistik, Daten 2005, dl. 271011, http://www.nls.niedersachsen.de/html/land_in_zahlen.html

- OECD 2007 „Bildung auf einen Blick, dl 27102011,
<http://www.oecd.org/dataoecd/22/28/39317467.pdf>
- Oehme, Andreas 2008, Lebenslagen Jugendlicher und junger Erwachsener im Übergang und die Gestaltung entsprechender Übergangsstrukturen, [http://www.jugendsozialarbeit-nrw.de/JSA/lagjsanrw/lagjsanrw_web.nsf/dx/LebenslagenOehme.pdf/\\$file/LebenslagenOehme.pdf](http://www.jugendsozialarbeit-nrw.de/JSA/lagjsanrw/lagjsanrw_web.nsf/dx/LebenslagenOehme.pdf/$file/LebenslagenOehme.pdf)
- Ostendorf, Helga 2009, Institutionalisierte Sackgassen für Mädchen, in: APZ, Beilage zu „Das Parlament“, Nr. 45, dl101010
<http://www.bundestag.de/dasparlament/2009/45/Beilage/004.html>
- Pfeiffer, Christian/Wetzels, Peter/Enzmann, Dirk 1999, Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN Forschungsberichte Nr. 80, Hannover.
- Reinders, Heinz 2004, Freundschaften im Jugendalter, dl040609,
<http://www.familienhandbuch.de/cms/Jugendforschung-Freundschaften.pdf>
- Reißig, Birgit/ Gaupp, Nora/ Hofmann-Lun, Irene/ Lex, Tilly 2006, Schule — und dann? Schwierige Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung. 2006 / Wissenschaft für alle. DI 091010, http://www.dji.de/bibs/276_6072_Schuleunddann_2006.pdf
- Robert Koch-Institut o.J. Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS) ,
<http://www.kiggs.de/studie/index.html>
- RKI –KiGGS 2007, Konzeptualisierung und Operationalisierung sozialer Ungleichheiten im Kinder- und Jugendgesundheitsurvey, dl101010,
<http://www.kiggs.de/experten/downloads/dokumente/Sonderheft048.pdf>
- Schäfers, Bernhard 1998, Soziologie des Jugendalters, 6. Auflage, Opladen
- Scherr, Albert 2009, Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. Wiesbaden (9. Aufl.)
- Schneekloth, Ulrich/Ingo Leven 2007, Die Gleichaltrigen. Gemeinsame und getrennte Welten, in Hurrelmann, Klaus/Andresen, Sabine 2007 (Hg.) Kinder in Deutschland 2007. 1. World Vision Kinderstudie, Frankfurt/M., 144-164
- Schröder, Paul M. 2010, Kinder unter 15 in SGB II-Bedarfsgemeinschaften im Bund, in den Ländern und in den Kreisen (Dezember 2005 bis Dezember 2009). DI: 061111
http://www.nachdenkseiten.de/upload/pdf/100419_Hinweise_sgb2_kinder.pdf.
- Shell-Deutschland (Hg.) Jugend 2010, Eine pragmatische Jugend behauptet sich, Verf. Mathias Albert, Klaus Hurrelmann, Gudrun Quenzel und TNS Infratest Sozialforschung, Frankfurt/M.16.
- Sellach, Brigitte/ Enders-Drägässer, Uta/ Libuda-Köster, Astrid 2006, Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern. In: Wirtschaft und Statistik, H. 1. 83-95, dl091010, http://www.gsfev.de/pdf/Besonderheiten_der_zeitverwendung.pdf
- Statista GmbH Hamburg 2011a Hilfen bei der Hausarbeit, dl 041111,
<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/163471/umfrage/beteiligung-von-jungen-und-maedchen-an-der-hausarbeit/>
- Statista GmbH Hamburg 2011b Taschengeldumfrage, dl 041111
<http://de.statista.com/statistik/daten/studie/72816/umfrage/monatliches-taschengeld-von-jungen-und-maedchen>
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 2003, Zeitverwendungsstudie, Wiesbaden
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 2006, in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen, Mannheim (ZUMA), Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Auszug aus Teil II, Lebenssituation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Wiesbaden. dl 1091010
<http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Content/Publikationen/Querschnittsveroeffentlichungen/Datenreport/Downloads/CLebenssitJugendl.property=file.pdf>
- Statistisches Bundesamt (Hg.) 2008, Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, STATmagazin Archiv 04/2008, Autorinnen: Evelyn Laue, Ingeborg Vorndran - Statistisches Bundesamt, dl091010
http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Navigation/Publikationen/STATmagazin/2008/Gesundheit2008_3.templateId=renderPrint.psm!_nnn=true
- Stauber, Barbara 2004, Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen, Opladen

Prof. Dr. Marianne Kosmann, Fachhochschule Dortmund, Vortrag Next Generation 111111

Voges, Wolfgang/ Jürgens, Olaf /Meyer, Eike/Sommer, Thorsten 2001, Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. 1. Zwischenbericht im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.

Voges, Wolfgang/ Olaf/ Jürgens, Andreas/ Mauer, Eike Meyer 2003, Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht, Bremen

Wallner, Claudia 2010, Lebenslagen von Mädchen am Übergang von Schule und. Beruf: Konsequenzen für die Mädchenarbeit und Mädchenpolitik , dl 271011 <http://www.claudia-wallner.de/vortraege/Lebenslagen%20von%20Maedchen%20am%20uebergang%20Schule%20-%20Beruf.pdf>

Wetzels, Peter/Pfeiffer, Christian o.J., Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb81.pdf>